

Die Himba – schön und bedroht

Werner Remmele - wr-artwork
Planegger Str. 11
82110 Germering

Eleanor Johnston & Lindsay Wight
Kinnear House, North Union Street
Cupar, FIFE
KY154DU, United Kingdom

web: www.remmele.de
mail: info@remmele.de
fon: +49 89 89460399
mobil: +49 171 3339237

Johnse02@aol.com
+44 (779) 5077604

Reisenotizen: 13.10. K.K.¹ - Himba

K.K. wartet schon – was wir gehofft, gewünscht hatten. Es geht gleich los, aber zunächst noch zu einem Supermarkt, um die nötigen Gastgeschenke (und die für K.K. selbst zu kaufen): Mehl, Getreide (beides in Säcken), Kautabak und vieles mehr. Daneben gibt's noch einige Kleinigkeiten, die unschwer als K.K.'s Wünsche zu identifizieren sind; kein Problem, lassen uns auch nichts anmerken. Insgesamt kommt uns das alles (und es ist ein richtiger Berg an Waren) auf ca. 12 €, wirklich nicht viel. Die 3 mal 100 N\$ (jeweils 100 pro teilnehmender Person) sind für K.K., entweder ein Zubrot oder wirklich sein ‚Gehalt‘, und damit etwa den Faktor 4 gegenüber den Gastgeschenken für die Dorfbewohner.

Danach geht's wirklich Richtung Dorf und eine Unmenge Fragen wartet auf ihn bei der Fahrt – und dann auch noch während des Besuchs:

- Anzahl: nicht so genau zu bestimmen, da Zensus vor einigen Jahren nur ‚Namibianer‘, nicht aber deren Stammeszugehörigkeit gezählt hat. Können zwischen 5000 und 25000 sein. Andere Schätzungen liegen auch irgendwo dazwischen.
- Religion: keine echte (keine Götter!), sondern nur Ahnenverehrung. Die Ahnen werden bei allen Gelegenheiten angerufen. Feuer stellt Verbindung her.
- Zusammenhalt: meist in dörflicher Gemeinschaft, aber auch zwischendörfliche Kontakte an der Tagesordnung.
- Schutz: wird aus eisenhaltigem (Fe_2O_3) Sand und fermentierter, gekochter Buttermilch hergestellt und ist deshalb völlig geruchlos. Sand wird mehlig gemahlen und Flüssigkeit dazugemischt, bis sich eine cremartige Substanz ergibt. Mehrmals (2x) wird der gesamte Körper damit eingerieben, auch Haare und Schmuck. Sand wird nur an zwei Stellen gefunden – einmal in Angola und einmal in Namibia. Ergibt eine sehr samtige Haut. Wasser deshalb nicht nötig.
- Ausbildung: Kinder sollten Schule besuchen; unterschiedliche Informationen: gehen zur Schule oder werden im Dorf ausgebildet. Das norwegische Projekt arbeitet im wesentlichen mit sog. ‚mobile schools‘ – die Schule kommt ins Dorf.
- Gesundheit: Für die Tagesprobleme gibt es den Heiler im Dorf oder auch in anderen Dörfern. Zwischenzeitlich wird aber auch mal ein Krankenhaus oder ein Arzt in Opuwo aufgesucht, wenn die Heiler nicht mehr helfen können → Implikation: muß bezahlt werden, also ist allein dazu schon Geld nötig. Ansonsten bisher nur Tauschhandel von selbst produzierten Gütern.
- Familie: Frühe Heirat (mit 16 hat ‚frau‘ auf jeden Fall Kinder – warum also Lindsay noch nicht?). Ist eher eine wirtschaftliche Absicherung, denn die Kinder kommen durchaus, ganz bewußt und offen von verschiedenen Vätern (unbewußt genetische Vielfalt herstellen). Zitat: ‚Dann sähen ja alle meine Kinder gleich aus! Interessante Hochzeitssitte: Hochzeitsnacht wird vor den Dorfbewohnern im Freien verbracht – dient wohl auch der Feststellung der

¹ K.K.: Unser Führer zu den Himba und selbst ein Himba.

Eheschließung (statt eines Vertrags, der unterzeichnet wird, sind die Bewohner die Zeugen der Ehe); ist für uns trotzdem ‚strange‘.

- Essen: Hauptnahrung ist ein Brei auf Mehlbasis (wird immer frisch zwischen Steinen gemahlen).
- Reichtum: wird an der Anzahl von Tieren gemessen; je mehr jemand besitzt, desto mehr Reputation gilt ihm. Tiere waren während unseres Besuchs auf der Weide (was auch immer das bedeuten mag) und deshalb kaum Männer im Ort. Wenn die Tiere im Dorf sind, dann werden sie in einem Palisadenkreis eingeschlossen, der – wie der Zaun des Dorfs – aus einzelnen Stämmen errichtet ist und konzentrisch in der Mitte des Dorfs liegt. Problem ist die Überweidung der kargen Landschaft – Reichtum zerstört damit sogar die Basis für das Wohlergehen. In den 90er Jahren durch große Dürre erhebliche Probleme mit den Tieren → dramatischer Rückgang; deshalb jetzt der Versuch, möglichst viele Tiere zu besitzen.
- Geld / Handel etc.: Grundsätzlich sind die Himba Viehzüchter. Kein Geld, sondern ausschließlich Tauschhandel. In abgelegenen Gebieten ist Geld sogar noch vollständig nutzlos, da es nicht ausgegeben werden kann. In der ‚Nähe‘ von Opuwo spielt Geld schon eine Rolle, vor allem auch als Zahlungsmittel für evtl. notwendige medizinische Versorgung in der Stadt. Interessant ist auch der Umgang mit Geld oder Werten: Wenngleich grundlegende Dinge ihren festen Preis haben (etwa geschnitzte Puppen oder andere ‚Mitbringsel‘), so ist bei vielen Dingen nicht klar, ob etwas einen Wert besitzt. Beispiel: wir wurden gebeten, einen Bewohner des Dorfs entweder nach Opuwo oder zu einem anderen Dorf mitzunehmen. Normalerweise würde er sich bedanken, dachte aber, daß er dafür sogar noch Geld bekommen könne. Es war ihm nicht klar, daß wir für den Gefallen, den wir ihm erwiesen, nicht auch noch bezahlen würden. Trotzdem akzeptierte er dann unsere Meinung völlig kommentarlos. War halt einfach mal einen Versuch wert.
- Historie: Himba und Herrero basieren auf dem gleichen Stamm (wenngleich man das nicht glaubt wenn man die Menschen miteinander vergleicht – insbesondere ältere Stammesangehörige. Beispiel: die alte Herrero-Frau, die im Ort untergekommen ist, sieht im Vergleich zu wahrscheinlich gleichaltrigen oder sogar älteren Himba deutlich gezeichneter aus. Die Himba kommen aus dem Norden – wahrscheinlich irgendwann einmal Zentralafrika – und beendeten ihre Wanderung in Opuwo (‚Der Ort an dem die Reise zu Ende ist‘). Seitdem bevölkern sie das Kaokoveld im NW Namibias. Während der Dürreperiode Auswanderungen nach Angola. Viele Himba wurden für die SA-Armee rekrutiert (80er Jahre).

Besuch:

Anfahrt ca. 30 km, zunächst auf ‚normaler‘ Pad, dann auf off-road Piste; trotzdem gut zu befahren. Passieren einige kleinere Ansiedlungen und kommen nach einem Hügel zu ‚unserem‘ Ort. K.K. weist uns an, im Wagen zu bleiben; die Verhandlungen über den Besuch würde er selbst und nur allein führen. Nach ca. 10-15 Minuten kommt er mit der Genehmigung zurück, das Dorf besuchen zu dürfen. Dabei war es etwas komplexer als ursprünglich angenommen, da das Dorf von drei Chiefs geführt wird, die alle natürlich mitreden wollen. Wenigstens hat er nur zwei getroffen (ich glaube aber eher, daß das ein selbst erfundenes Argument war, denn wir haben immer nur einen Chief getroffen und gesprochen) und die Genehmigung für uns erwirkt. Trotzdem – könnte auch wirklich so sein, da es im Ort drei ‚heilige Feuer‘ gibt.

Anweisung, die Geschenke zunächst noch nicht zu offerieren (seien aber angekündigt und hätten auch eine Rolle bei den Verhandlungen gespielt), sondern erst bei einer guten Gelegenheit während des Besuchs zu überreichen.

Wir werden noch in die grundsätzlichen Sitten eingeführt (Anrede auf Himba: ‚*moro*‘ für Guten Tag) und noch weitere Himba-Worte, die wir verwenden sollen (meist als Antwort auf die Frage, wie es uns ginge). Ansonsten sollten wir uns einfach adäquat verhalten; von den zu vermeidenden Störungen (etwa zwischen Feuer und Zentrum zu laufen) hat er nicht erwähnt. Darauf angesprochen meinte er, daß er ja dabei sei und wir als Fremde das Tabu nicht so ernst nehmen sollten; wir könnten es umgehen.

Der Chief: begrüßt uns per Handschlag und wir begrüßen ihn auch in seiner Sprache. K.K. dolmetscht die Fragen, die der Chief an uns stellt: Wo kommt Ihr her (Schottland und Deutschland)? Ist das weit (ja so weit, daß sogar die Sonne am Mittag im Süden steht, und nicht wie hier im Norden!)? Großes

Erstaunen. Wie ist es dort (kalt, regnerisch, viele Menschen)? Etc. Er ist wirklich interessiert, sitzt als einziger in einem ‚Stuhl‘, auch wenn man das Möbel nicht mehr so nennen kann; ist sehr alt und eine richtige Persönlichkeit. Er wünscht uns viel Freude am Besuch.

Das Dorf: Eingezäunt – nicht so wie die meisten Herrero-Dörfer, an denen wir vorbeigekommen sind, bei denen die Hütten auch mal in Lehmbauweise mit quadratischem oder rechteckigen Grundriß erstellt sind, teilweise auch kunstvoll verziert sind und meist allein stehen. Kaum eine Eingrenzung des gesamten Dorfs bei den Herrero. Bei den Himba alles aus Baumstämmen zusammengesetzt; nur Rundhütten, die aber in unterschiedlichsten Formen (K.K.: ‚according to architect‘...); finden sogar eine Hütte mit Dachboden. Manche sind auf Stelzen, die meisten aber auf dem nackten Boden aufgesetzt. Zentral dann ein eingezäunter, runder Platz, auf dem das Vieh gehalten wird, wenn es im Dorf ist. Die jungen Ziegen werden in einem weiteren Ring gehalten. Zeremonien werden an einem speziellen Platz unter einem riesigen Baum abgehalten (etwa Hochzeiten), dem Platz, an dem ‚man‘ sich einfach trifft. Alles macht einen sauberen Eindruck, kein Abfall, kein Gestank. Die Menschen sind ruhig, keine Hektik, alles strahlt den Eindruck von Geborgenheit aus, trotz der Armseligkeit der Unterkünfte / Hütten. Die Menschen erscheinen fröhlich, kaum mal ein grantiges Gesicht. Allerhöchstens wollen die Kids mal allein aufs Bild und schubsen kleinere schon mal weg. Leider sind wir nicht lange genug da, um definitiv festzustellen, wie sehr die Harmonie innerhalb der Gesellschaft verwurzelt ist. Bleibt für den nächsten, verlängerten Besuch.

Die Menschen: Lernen Frau kennen, die Mehl für das Essen mahlt. Das ist wirklich Stein auf Stein in gebückter Haltung. Der kleine Sohn schaut daneben zu. Die Hütte ist aus Baumstämmen gebaut, die jede Menge Sicht aufs Innere zulassen – no privacy, wahrscheinlich auch nicht nötig. Gedeckt mit Gras(?) und der Boden sauber, obwohl reine, native Erde. Wir erfahren, daß das Mehl die Grundlage des Standardessens sei – sehen das Kochen auch später – und während der gesamten Zeit arbeitet die Frau gebückt und schwer weiter. Sie erzählt von einem anderen Kind – hier auch das Zitat mit den verschiedenen Vätern – und reckt sich schließlich, um das Kreuz zu entlasten: DAS Bild des Tages und der Himba.

Zwischenzeitlich sind wir von den Kindern entdeckt – die eine andere Haartracht² als die verheirateten Frauen tragen – und werden während des gesamten Besuchs nicht mehr losgelassen. E&L sind die Lieblinge, sie werden betastet, der Schmuck erfühlt, gemeinsam gespielt und getanzt. Dabei sind die Fähigkeiten der Kleinsten bereits unglaublich ausgeprägt: sie schaffen es problemlos, auch komplexe Scharniere mit Barrieren an Armreifen sofort zu öffnen und sind wohl erst so 2-3 Jahre alt. Hier geht es wirklich so sehr ums Handwerkliche, um das Praktische, daß diese Fähigkeiten sehr früh entwickelt werden.

Und alles ist so offen, freundlich. Menschen sind aufgeweckt und interessiert – Sprachbarriere kann auch durch K.K. nur bedingt überwunden werden; Zeit fehlt halt einfach.

Zwischenzeitlich bin ich allein unterwegs wegen Fotos – gut, daß E&L viele Interessierte um sich geschart haben.

Zwei alte Frauen sind am rückwärtigen Teil des Dorfs zusammen, jede mindestens 60 Jahre alt, aber schwer zu schätzen ohne repräsentatives Beispiel. Sie repräsentieren wohl noch die ‚gute alte Zeit‘, ohne Touristen, ohne Beeinflussung von außen, ohne Kontakt zur Stadt. Sie sind als einzige distanziert, aber trotzdem sehr freundlich. Meine gut gemeinte Begrüßung mit einem lang anhaltenden Handschlag wird falsch aufgefaßt – was macht der Kerl da? Normalerweise berühren sich die Hände nur ganz kurz, werden nicht gehalten und kaum geschlossen. K.K. klärt das Mißverständnis auf – ich wollte ja nur ganz besonders freundlich sein. Die Haut der beiden alten Frauen ist nach wie vor unglaublich schön, straff, ohne Anzeichen des physischen Alters, das man nur an den Gesichtern ablesen kann. Hier hilft die Spezialbehandlung halt auch nicht, die Falten zu überwinden, die ein langes, entbehrungsreiches Leben schafft.

Neben den beiden alten Frauen eine Herrero-Frau. Sie ist auf dem Weg zu Verwandten und hat hier Station gemacht. Der Kontrast ist unglaublich – hier die reine Natur mit nur der ‚nötigsten‘ Bekleidung, angepaßt an Klima und Umgebung und Tradition – dort die viktorianische Tracht, von übereifrigen Missionaren aufgenötigt. Warum die Herrero an dieser aufoktruierten Form der Bekleidung festhalten, ist mir nicht zugänglich – insbesondere in einem Himba Dorf. Soweit wir feststellen können, wohnen in

² Es gibt insgesamt drei verschiedene Haartrachten für die weiblichen Himba.

diesem Dorf nur zwei Herrero-Frauen, beide ein echtes Kontrastprogramm zur Farbe und auch Schönheit der Himba-Frauen. Ihnen sieht man die fehlende Hautpflege deutlich an – sogar ein Vergleich mit den faltigen Gesichtern der alten Himba-Frauen fällt sehr deutlich aus.

Wir entdecken eine besonders hübsche Frau, die an einer Holzpuppe arbeitet. Das ist die Einkommensquelle für die Familie, für den Fall, daß dringende Dinge aus der Stadt gebraucht würden; meist aber – laut K.K. – um für den Krankheitsfall vorzusorgen. Die kleinen Puppen werden vom Mann geschnitzt – einige davon haben die typischen Merkmale negroider Frauen (große Brüste und riesige Pobacken), manche sind eher wie die Himba ausgeführt, fast schon europäische Figuren. Bemalung, künstliches Haar und evtl. Bekleidung (Himba natürlich) werden von der Frau angebracht. Wir beschließen, daß wir vor unserer Abreise etwas mitnehmen – sofern K.K. das für gut empfindet (was er schließlich auch tut, eben wegen der Möglichkeit, mit der Einnahme sich auch gewisse Krankenvorsorge leisten zu können). Die Frau ist unglaublich sanft, was auch schon ihre Gesichtszüge verraten und könnte jederzeit als Model arbeiten. Ihren Körper bewegt sie außerordentlich elegant, von einer ganz natürlichen Schönheit geprägt. Sogar bei dem hohen ästhetischen Niveau der Himba-Frauen eine außerordentliche Schönheit.

Zwischenzeitlich werden wir immer wieder von den Kindern bedrängt, Fotos zu machen (da gibt's dann die üblichen kleinen Streitereien). Ein Mädchen ist während des gesamten Besuchs bei uns und läßt uns nie aus den Augen. Die Segnungen der amerikanischen ‚Kultur‘ haben auch schon Einzug genommen: ein anderes Mädchen kaut die gesamte Zeit Kaugummi; daß der dann auch mal geteilt, von Mund zu Mund weitergegeben, im Freien gewickelt wird: was soll's. Uns erscheint das der einzige wirkliche Bruch; einige Plastikteile und –abfälle sind weniger bemerkenswert; es gibt sie hier kaum – ganz im Unterschied zu anderen Ländern, in denen ‚blaue Plastikbäume‘ blühen. Trotzdem sehen wir einige Gebrauchsgegenstände, Tassen, kleine Schalen und sogar Plastikschnuck bei kleineren Mädchen. Ganz kann sich also auch ein Himba-Dorf nicht abschotten.

In der Zwischenzeit hat eine Frau mit dem Kochen begonnen, daneben ihr kleines Kind, das gleichzeitig seine Nahrung am Busen der Frau saugt. Eine andere Frau – ebenfalls beim Stillen – zeigt ein derart liebevolles Gesicht – Prototyp einer liebenden und fürsorglichen Mutter; dieses Gesicht mit allem Glück und Freude, mit der stillen Liebe zum Kind, könnte überall fotografiert werden – ein Bild, das so viele menschliche Werte auf einmal ausdrückt.

Eine Frau kommt mit einem Kanister voller Wasser in der Hand an – wir testen mal das Gewicht: zu schwer für uns, gerade mal für mich zum Heben. Es müssen deutlich über 25kg sein, die die zierliche Frau schleppt; und weil's ja so schwer ist, wird der Kanister dann auf den Kopf verlagert ... wie jemand das stemmen kann ist ein Rätsel. Und noch mehr, wie die Wirbelsäule mit derartigen Belastungen umgeht. Aber das ist wohl normal an der Tagesordnung, denn auch die alten Frauen zeigen keinerlei Beeinträchtigung ihres Bewegungsapparats. Woher das dann bei uns kommen mag?

Wir werden auch in die Hütte mit dem ‚Dachgeschoß‘ eingeladen – toll aufgeräumt und im Rahmen der Möglichkeiten unglaublich sauber.

Sukzessive füllt sich der Dorfplatz mit den Frauen, die ihre Morgenarbeit (Körperpflege, Kochen, etc.) beendet haben. Kinder sind natürlich auch dabei und spielen weiterhin mit L.

In der Zwischenzeit hat K.K. einen Tanz und Gesang organisiert – sehr improvisiert und sicher nicht für die ‚normalen‘ Touristen geeignet. Da gibt's keine einstudierte Choreografie, sondern alles erscheint impulsiv und improvisiert – und wer auch immer mal im Kreis der klatschenden und singenden Frauen und Mädchen performt, der macht's halt; es wird wohl eine Regel geben, aber ich kann sie nicht erkennen. Ein weiteres Indiz, daß dieses Dorf noch nicht von Touristenströmen heimgesucht ist, und daß das Leben dort noch richtig ursprünglich verläuft.

Ganz besondere Freude löse ich überall aus, wo ich mit nach vorne geklapptem Display filme; die Gefilmten werden damit zu Zuschauern, direkt und absolut live. Einige Reaktionen sind äußerst hübsch – Lachen, ungläubiges Staunen, etc.

Irgendwann ist dann mal ein Ende des Besuchs erreicht; K.K. wird ja schon dringend von seinen Kunden, den Schulinspektoren aus Norwegen erwartet, deren Termin wegen uns verschoben wurde. Und K.K. ist natürlich deutlich zu spät dran... No problem, it's Africa – das kennen wir ja schon. Während meines Filmens hat K.K. auch die Geschenke ins Dorf gebracht, und damit noch mehr das Wohlwollen des Chiefs erhalten. Offenbar hat er sowohl die richtige Auswahl als auch Menge

getroffen. Bevor wir uns dann noch ganz verabschieden, kaufen wir noch die ausgewählten Erinnerungsstücke, eher aber als kleine Hilfe für die Dorfbevölkerung.

Vor der Heimfahrt möchten wir uns natürlich noch verabschieden und K.K. übersetzt meine kleine Rede mit den vielen guten Wünschen in Himba. Sie wird wohl sehr gut aufgenommen, denn die Antwort des Chief ist bemerkenswert freundschaftlich: Er wünscht unseren Eltern (!) alles Gute, uns selbst eine gute Heimreise. Und – bemerkenswert – er gibt uns 3 Wochen zu Hause, dann sollen wir unbedingt wiederkommen. Anscheinend waren wir wirklich sehr willkommen.

Vor der Abfahrt verschenken wir noch einiges von unserem ‚gebunkerten‘ Wasser, in dieser unwirtlichen Gegend sicher auch ein willkommenes Geschenk. Den Fahrdienst nach Opuwo nehmen wir für einen Dorfbewohner auch auf – obwohl er zunächst darauf besteht dafür bezahlt zu werden, daß wir ihn mitnehmen und ihn zu seinem Ziel bringen. Offenbar fehlt da noch immer das gewisse Grundverständnis für den Wert von nicht-materiellen Waren oder Dienstleistungen, warum sonst sollte er danach gefragt haben. Das Thema wird aber kein Problem, als ihm K.K. die Sache erläutert; irgendwo zwischen seinem Heimatdorf und Opuwo meint er dann schlagartig, daß die Fahrt reiche und er zu Fuß in ein anderes Dorf laufen möchte. Grund: unbekannt.

Fahrt

Auf der Weiterfahrt diskutieren wir noch lange mit K.K. über die Erlebnisse und die Möglichkeiten für einen erweiterten Aufenthalt bei den Himba. Er bietet sich auch als Führer für längere Zeit an – Zelt und Utensilien für sich würde er mitbringen. Ein solcher Trip könne auch 1 Woche oder länger dauern. Er sollte nur einfach frühzeitig (einige Wochen – remember, it's Africa, no problem) informiert werden. Dann würde man gemeinsam schon eine Planung machen können.

Einige private Fragen muß ich dann natürlich doch noch stellen: Nein, er hat keine Frau. Kinder? Ja, natürlich, zwei. Gleiche Mutter? Nein, natürlich nicht, aber dummerweise in verschiedenen Dörfern. Da hat er offenbar aber sehr über die Stränge geschlagen, denn er meint, daß ihn seine beiden ‚Frauen‘ schlagen würden (?), käme das mal auf. Mobilität führt also auch manchmal zu erheblichen Koordinationsproblemen – aber er wird sie schon lösen, ist ja schließlich in Africa (s.o.).

Im Kaoko Information Center ist niemand; anscheinend hat sich K.K.'s Gruppe ohne ihn auf den Weg gemacht. Einerseits sind wir schon etwas schuldbewußt – hätte ja auch uns passieren können, andererseits sind wir natürlich noch in der Hochstimmung, die Erlebnisse des Besuchs innerlich aufzuarbeiten. So bleibt wenigstens noch Zeit für ein Erinnerungsfoto mit K.K. – dem Guide, der alles möglich macht...

Opuwo - Kontrastprogramm

In der Lodge entdecke ich die Kollegen, die eigentlich K.K. für den Tag gebucht hatten ... peinlich, aber ich stelle mich einfach mal vor und entschuldige mich für unser ‚Eindringen‘ in ihren Plan. No problem (anscheinend werden alle in Afrika von diesem Virus befallen), statt der Tour wurden einfach Office-Arbeiten vorgezogen und außerdem stünde da sowieso die Abgabe der Recommendations für die Weiterführung des Bildungsprogramms an. Das ist natürlich sofort interessant und wir beschließen, darüber noch weiter zu reden. Es stellt sich zudem heraus, daß der Leiter der Evaluation zwar aus Norwegen kommt, eine norwegische Firma vertritt, ein norwegisches Bildungs-Programm für die Himba evaluiert – aber eigentlich Schotte ist und in Eleanor's Schule war. Natürlich noch vor ihrer Zeit. Manchmal sind Zufälle schon etwas seltsam und scheinen allen mathematischen Prinzipien von Wahrscheinlichkeit zu widersprechen.

Der Rest des Nachmittags bleibt für das Kontrastprogramm – Himba in Opuwo. Was gestern bei unserer Ankunft noch pittoresk ausgesehen hat, wandelt sich nach den Eindrücken des Morgens zu einer ganz deutlich anderen Sichtweise: Die ‚Stadt-Himba‘ sind anders – Aussehen, Verhalten, Kleidung und Aktivitäten sind häufig signifikant anders als in ihrer angestammten Umgebung.

Manche sitzen mit einem Sortiment an Waren am Straßenrand und versuchen Zeugs zu verkaufen, das sie selbst nie und nimmer gebraucht hätten (und das Geld sowieso nicht – es konnte ja auch nicht verwendet werden) – Händler, trotz fehlender Tradition. Männer laufen trotz hoher Temperaturen in Mänteln herum – darunter der traditionelle Lendenschurz. Müßiggang an einer Diskothek oder direktes Betteln am Eingang der Lodge. Viele laufen mit Plastiktüten, gefüllt mit Waren, die nicht zum Ambiente passen. Besonders abstoßend finden wir die betrunkene Frau – Alkohol wohl auch als Mittel zum Vergessen; die Kur in den Abgrund. Wo, um Himmels Willen, soll das hinführen. Die Negativbeispiele

der amerikanischen Indianer sind mir noch so deutlich bewußt, daß ich nicht umhin kann, die entsprechenden Parallelen zu ziehen.

Gleichzeitig gibt es faszinierende Blicke – auf eine Himba-Frau, die zwischen einem Wegweiser zum Internet Café und einer Tankstelle läuft oder Herrero Frauen in ihrer wunderbaren, völlig irrsinnigen Tracht. In einem Supermarkt entdecken wir eine Himba Frau vor dem Cola-Automaten – Altkultur gegen Neukommerz – und später dann an der Kasse.

Es ist wohl hier und jetzt, als die Idee geboren wird, die Himba wirklich zu unterstützen. Wir hatten schon mit K.K. über derartige Möglichkeiten diskutiert und seine Meinung akzeptiert, daß die typischen Funds kaum dafür in Frage kämen. Aber das angesprochene Bildungsprojekt der Norweger wäre ein guter Ansatz und Selbsthilfeaktionen natürlich ebenfalls.

Gefährdung

Einiges an Gefährdungspotential für die Himba wurde bereits aufgezählt. Hier eine Zusammenfassung:

- Dammprojekt im Norden: Der geplante Staudamm in der Nähe von Epupa gefährdet das gesamte Kaokoveld durch das Abziehen von Wasser aus einer sowieso schon fast wasserfreien Gegend. Die Viehzucht – die traditionell einzige Einnahmequelle – wird dadurch unmöglich.
- Nach der Dürrekatastrophe in den 90er Jahren erfolgte ein übereilter Aufbau der Herden. Heute sind viel zu viele Tiere für die zur Verfügung stehende Fläche vorhanden → Überweidung der kargen Landschaft. Dadurch werden viele Himba mit geringerem Viehbestand ihre Einkommensbasis verlieren.
- Kultureller Wandel: Siehe Beschreibung der Himba in Opuwo.
- Tourismus: Wegen ihrer Anmut und Schönheit sind die Himba begehrte ‚Urlaubstrophäen‘. Besonders in den Dörfern nahe von Touristikrouten kommt es mittlerweile zum gestellten Himbatreff: Fototermin, einstudierte Tänze, etc. Ich betrachte dies als Menschenzoo.